

| | |
|---------------------|--|
| Zeitschrift: | Brugger Neujahrsblätter |
| Herausgeber: | Kulturgesellschaft des Bezirks Brugg |
| Band: | 98 (1988) |
| | |
| Artikel: | Die Schanzen, die nicht gebaut wurden : Notizen zu einigen Brugger Befestigungsvorhaben des 17. Jahrhunderts |
| Autor: | Stüssi, Jürg |
| DOI: | https://doi.org/10.5169/seals-900718 |

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Jürg Stüssi

Die Schanzen, die nicht gebaut wurden

Notizen zu einigen Brugger Befestigungsvorhaben des 17. Jahrhunderts

Wo unterschiedliche Interessen zusammenstossen, kommt es zu Angriff und Verteidigung. Militärisch gesehen ist bald die Verteidigung überlegen, bald dominiert umgekehrt der Angriff. Im Mittelalter bot ein starker Mauerring lange Zeit weitgehenden Schutz gegen Feinde. Gewiss, da und dort gelang ein Handstreich, wie etwa in der Brugger Mordnacht, und hatte für die Betroffenen schreckliche Folgen; aber die Aufgabe, in einer regelrechten Belagerung zum Ziel zu kommen, war schwierig und hart. So hielt zum Beispiel die Stadt Zürich im 13., 14. und 15. Jahrhundert eine ganze Reihe von Belagerungen durch schlagkräftige Gegner aus, ohne sich auch nur ein einziges Mal ergeben zu müssen.

Da erwuchs den alten Stadtbefestigungen ein neuer, gefährlicher Widersacher: das Geschütz. Innerhalb weniger Tage konnten nun die Angreifer auch in mächtige Mauern Breschen schießen, die breit genug waren, einen Sturmangriff durch Fusstruppen zu ermöglichen. Als 1453 Konstantinopel den artilleristisch starken Türken erlag, musste es in ganz Europa jedem wohlunterrichteten Beobachter klar werden, dass die Mauern alter Art als Schutz nicht mehr genügten. Die Festungsbaukunst entwickelte sich entsprechend weiter: Die Mauern wurden dicker, die Türme verstärkt, um Artillerie auf ihnen plazieren zu können. Der Rundturm kam auf, da er dem Beschuss besser standhielt als sein quadratischer, zum Teil sogar nach hinten offener Vorgänger. Doch all das waren halbe Massnahmen. Nur ein grundsätzlich neues Konzept konnte dem Geschütz Paroli bieten. Ein solches war der Ring sich gegenseitig Flankenschutz gewährender Spitzbastionen, ein Befestigungstyp, den wir heute seinem berühmtesten Vertreter nach «Vauban»¹ nennen, der aber italienischer Erfindungsgabe und Ingenieurkunst seine Existenz verdankt.

Vom 16. bis zum 18. Jahrhundert setzte sich der – ständig weiter vervollkommenete – Bastionsring in Europa durch. Noch heute sind zahlrei-

che Beispiele erhalten, etwa Nicosia² im äussersten Osten unseres Erdecks oder Vardö³ im fernsten Norden. Die Eidgenossenschaft machte die fortifikatorische Entwicklung im 16. Jahrhundert kaum und im 17. nur sehr zögernd mit. Weshalb? Gewiss, das Land war arm, und die republikanische, in den Länderorten bereits demokratische Staatsordnung sorgte für haushälterischen Umgang mit öffentlichen Geldern. Andererseits hat noch jede Epoche die nötigen Mittel für ihre Sicherheit gefunden. Allein, die Schweizer betrachteten diese lange Zeit als nicht besonders gefährdet, weil ganz Europa eine hohe Achtung vor dem eidgenössischen Militärwesen hatte. Pierre Davitys Werk «Les estats, empires et principautez du monde» aus dem Jahre 1616 möge das belegen:

«Il est maintenant question de parler de plusieurs Etats qui sont comme en un par le moyen de leur confédération & bonne intelligence, qui s'est maintenue depuis fort longtemps, sans que personne ait entrepris de s'attaquer à cette nation, ou que son dessein ne lui ait réussi lors qu'il l'a voulu effectuer. Et de fait les Suisses sont encore aujourd'hui tellement unis qu'un Prince qui se résoudrait de défaire leur alliance & qu'il y apporterait tous les artifices possibles n'en verrait jamais une bonne issue.»⁴

Der Dreissigjährige Krieg brachte auf diesem Gebiet einen gewissen Wandel, wenn auch weniger im Urteil Europas über die eidgenössische militärische Leistungsfähigkeit⁵ als in der helvetischen Selbsteinschätzung. Als Spanien (zu dem auch Mailand gehörte) 1620 den Drei Bünden das Veltlin entriss, entschlossen sich Zürich und Bern zur Intervention. In der verlorenen und deshalb später oft verschwiegenen Schlacht bei Tirano vom 1. September 1620 fiel das Staatsoberhaupt der Republik Bern, Schultheiss Niklaus von Mülinen⁶. Rätien blieb seinem Schicksal überlassen und rettete sich in der Folge mehr durch eigene Kraft und eigenes diplomatisches Geschick als durch eidgenössische Hilfe aus den sogenannten Bündner Wirren. In Zürich und Bern aber rüttelte die Niederlage auf. Man hatte sich immerhin mit der Grossmacht Habsburg-Spanien (und mittelbar auch mit Habsburg-Österreich) angelegt und konnte die Folgen noch keineswegs abschätzen. Dazu kam, dass die angespannte konfessionelle Lage einen schweizerischen Bürgerkrieg und – damit verbunden – ein Übergreifen des grossen «Teutschen Krieges»⁷ auf die Eidgenossenschaft nicht als unmöglich erscheinen liess.

Unter solchen Umständen sieht man sich vor. In Bern⁸ und in Zürich⁹ begann ein fieberhaftes Projektemachen. An der Aare führte das zu einem Schanzengürtel, der ab 1622 verhältnismässig zügig erstellt wurde, in Zürich jedoch zunächst zu wenig mehr als Flickwerk, so dass der spätere Bürgermeister Johann Heinrich Waser 1640 rückblickend bemerken musste (in Klammern Ergänzungen und Erklärungen des Verfassers, Orthographie dem heutigen Sprachgebrauch angepasst):

«Und wird auch kein[e] Obrigkeit oder Burgerschaft nit schirmen [beschützen] viel Discurieren [Diskutieren] da und dort von einer Stadtbefestigung, viel Ratsuchen und Modellmachen deutscher und welscher Ingenieuren, . . . viel Arguieren [Argumentieren] bald um diesen bald um jenen Mangel und Verzugnus darüber [Verzögerung dadurch], ob müsste Geld, Instrument, Kalkstein, Wasser und Salz grad des ersten Tags an einem Haufen liegen und alle Arbeiter dabei stehen. Denn sollte es also sein, wären weder die Stadt Zürich, noch einzelne von ihren Mauern, Türmen und Gräben niemals erbaut worden.»¹⁰

Immerhin, es tat sich etwas im Militärwesen. Die Regierungen von Zürich wie von Bern gingen an eine gründliche Reform der Armee-Einteilung, des Mobilmachungswesens, der Alarmorganisation samt dem Hochwachtsystem und anderer Bereiche¹¹. Dass der Eifer nicht erlahmte, dafür sorgte der Dreissigjährige Krieg, der im Reich draussen tobte.

In Brugg gestattete die Nähe der österreichischen Grenze (zwischen Bözen und Hornussen) jenes bequeme Desinteresse noch weniger als dort, wo es oftmals von einem grösseren Gebietspolster herbeigeführt wurde. Die bernische Obrigkeit sorgte ihrerseits dafür, dass die militärische Bereitschaft auf einem hohen Stand blieb, was mehr als ein Dutzend amtliche Schreiben aus den Jahren 1621 bis 1644 bezeugen, deren Inhalt stets auf dasselbe hinausläuft:

«Warnung fleissig Wachten und Aufsehens zu haben, wegen Kriegsvolk, so an Grenzen liegen tut.»¹²

«[Es] ist ein ernstlicher Befehl Unserer G[nädigen] H[erren], nicht allein die Auszüger sondern auch die übrige Mannschaft allen Ernstes zu ermahnen, sich auf allen stündlichen Notfall gerüstet in Bereitschaft zu halten, im Falle der Not an erforderlichen Orten gebraucht zu werden.»¹³

Der Bözberg konnte in jenen Jahren das Gesicht eines militärisch besetzten Grenzpasses annehmen. Eine ins einzelne gehende Aufstellung vom 18. März 1643 gestattet schlaglichtartig den Einblick in die Organisation der Wachablösung und in die Lage der Posten im Gelände:

«1. Auf der Letzi

Die Wacht daselbst ist mit 4 Mann zum Tag und nachts durch 6 Mann zu versehen.

2. Auf dem Stalden

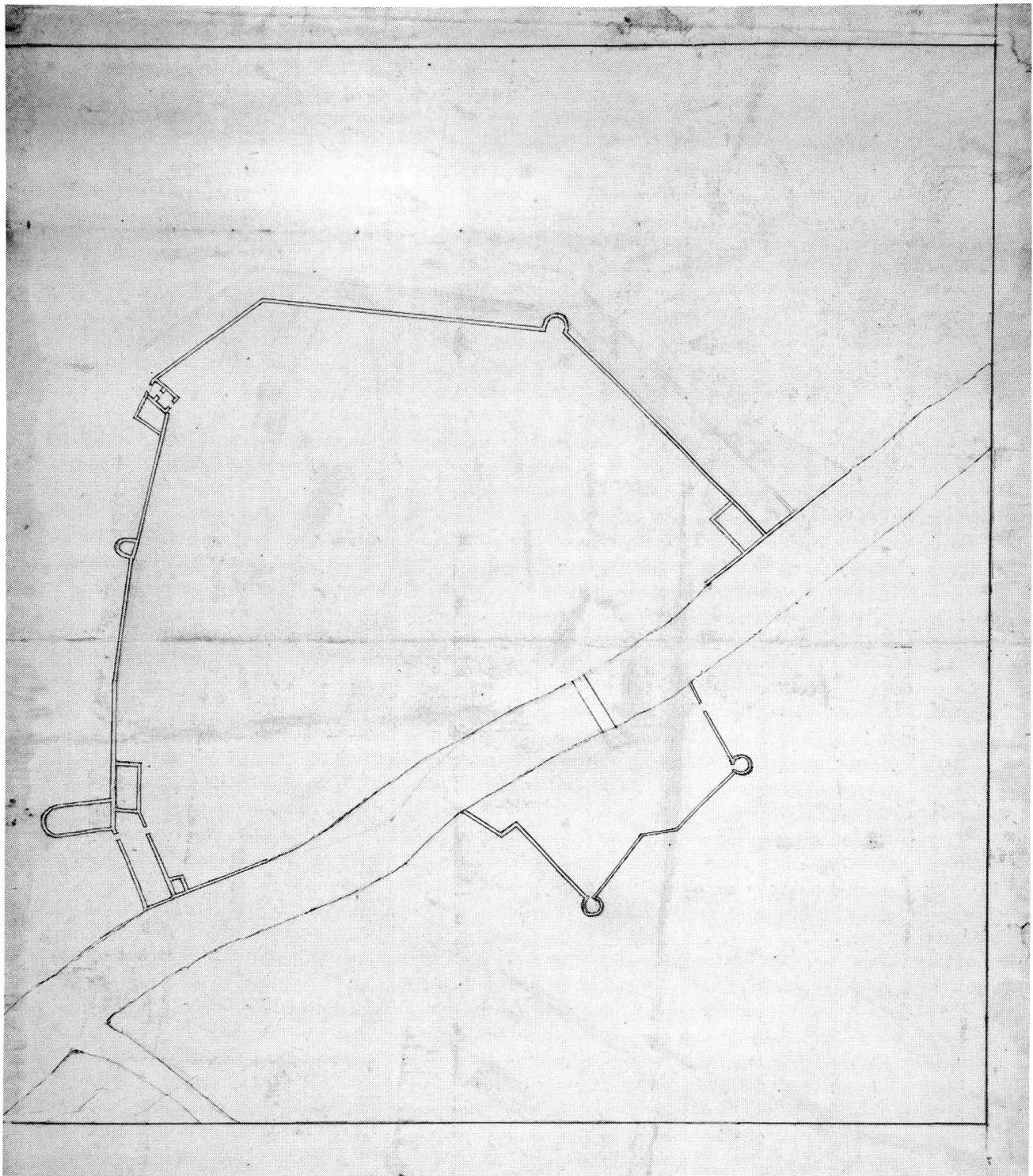
Diese Wacht soll bei Tag durch 4 und nachts mit 6 Mann bestellt sein.

3. Yberg und Sagen Müli

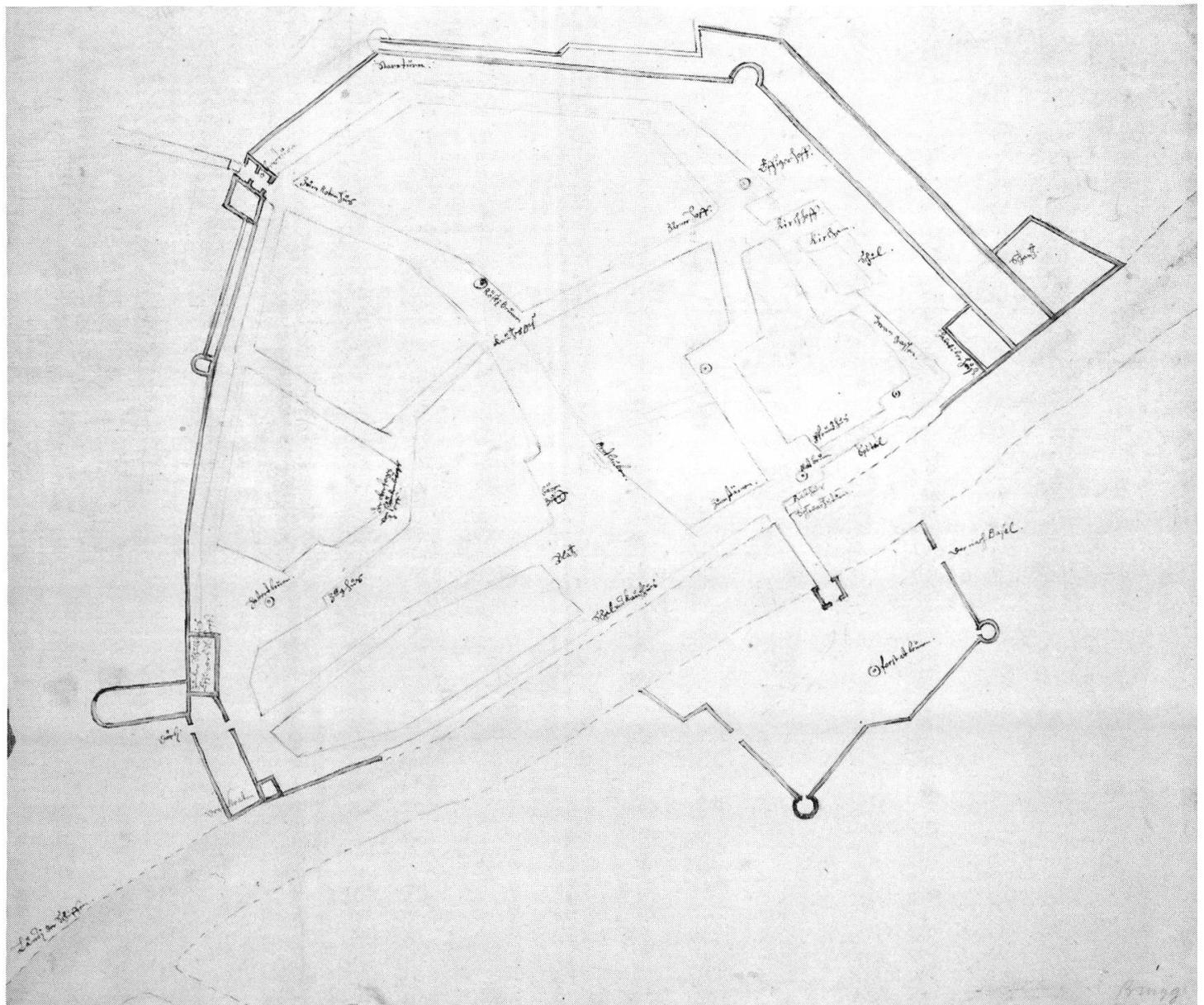
Diese Posten sollen auch zu Tag durch 3 und zu Nacht mit 4 Mann versehen werden.

Vorgeschriebene [obengenannte] 3 Posten versehen die auf dem Bötzberg, [in] Gallenkirch, Lindt, Käsenthal und Villnacheren.»¹⁴

Brugg tat gut daran, wachsam zu sein, doppelt gut, weil ein Blick nach Gebenstorf kaum weniger Anlass zur Sorge gab als ein Blick über den Bözberg. Der Bär auf dem Windischer Kirchturm, der, eine Halparte in der Hand, bis heute trotzig in die Grafschaft Baden hinüberblickt, vermittelt etwas von der Stimmung der Zeit: Fast spöttisch, wenn man die Figur genauer betrachtet, aber doch wachsam und im ursprünglichen Sinn des Wortes besorgt schaut er ins Land. Warum dieser alles andere als freundidgenössische Gruss über die Reuss? Nun, Bern war von seinem konfessionsverwandten Zürich durch den katholischen Korridor der Freien Ämter und der Grafschaft Baden getrennt. Umgekehrt war dieser Korridor für die katholischen Orte der Urschweiz die einzige Verbindung mit Habsburg-Österreich. Im Falle eines konfessionellen Bürgerkrieges würden Zürich und Bern versuchen, Verbindung miteinander zu gewinnen, während die Inneren Orte genau das zu verhindern trachteten. Nicht von ungefähr wurde, als es 1656 und 1712 ernst galt, die entscheidende Schlacht jeweils *in* diesem Korridor geschlagen. Eine Befestigung von Brugg nun konnte einerseits dem eventuellen Versuch der Inneren Orte, den Korridor zu verbreitern, einen Riegel schieben und hätte andererseits einen starken Ausgangspunkt für eine bernische Operation geschaffen, deren Ziel der Zusammenschluss mit dem Zürcher Heer, zum Beispiel in der Gegend von Dättwil, gewesen wäre. Auf jeden Fall hätten die katholischen Orte die Brugger Schanzen als eine Provokation be-



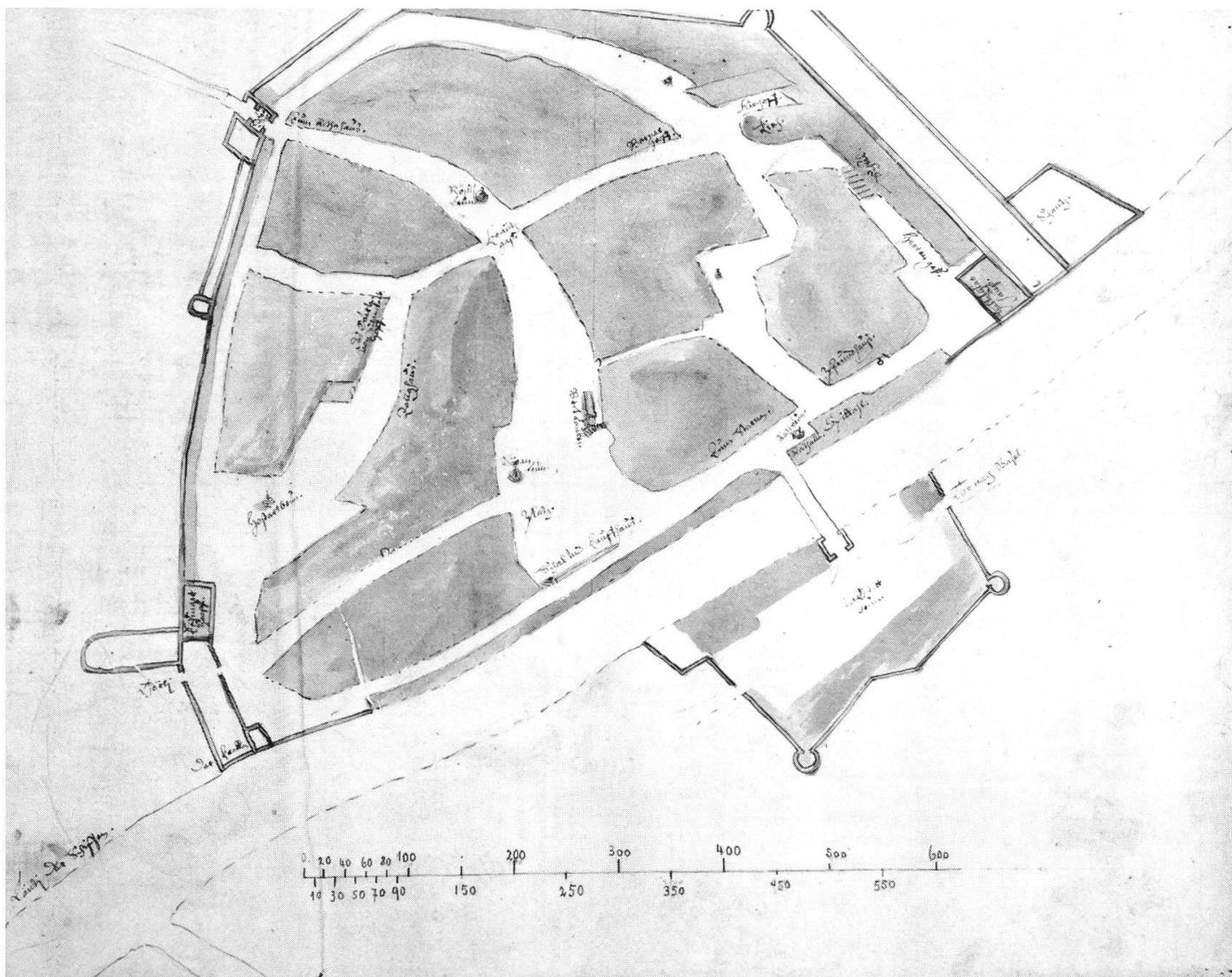
Plan Nr. 1: Aarelauf und mittelalterliche Mauerzüge. Angedeutet sind erste Bauvorhaben: ein Zwinger am linksufrigen Brückenkopf, eine Schanze und ein zweiter Mauerzug rechts der Aare.



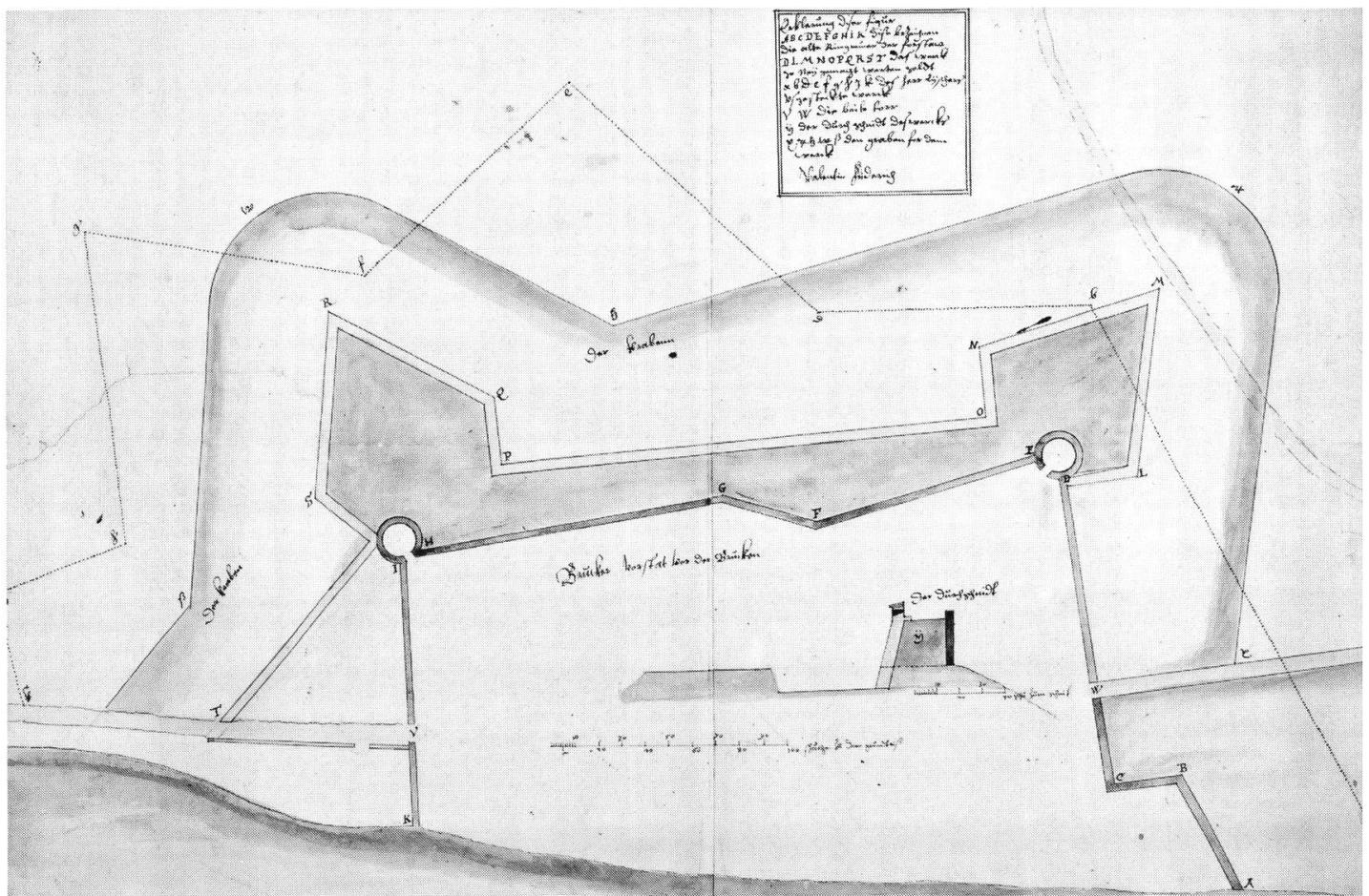
Pläne Nr. 2 und 3: Die Vorhaben sind ausgeführt. In den Plänen sind Straßen, Brunnen und wichtige Gebäude genannt.

trachtet, aber auf solche Empfindlichkeiten nahm man in der Eidgenossenschaft des 17. Jahrhunderts nicht immer Rücksicht.

Vor diesem Hintergrund ist verständlich, dass im Staatsarchiv zu Bern ein ganzes Dossier von Plänen für eine Brugger Schanzenanlage zu finden ist¹⁵. Zwar wurde davon – im Unterschied zu ähnlichen Vorhaben in Aarburg – fast nichts gebaut¹⁶. Zeugnisse für den Geist jener Zeit sind diese dreihundertjährigen Papiere auch so.



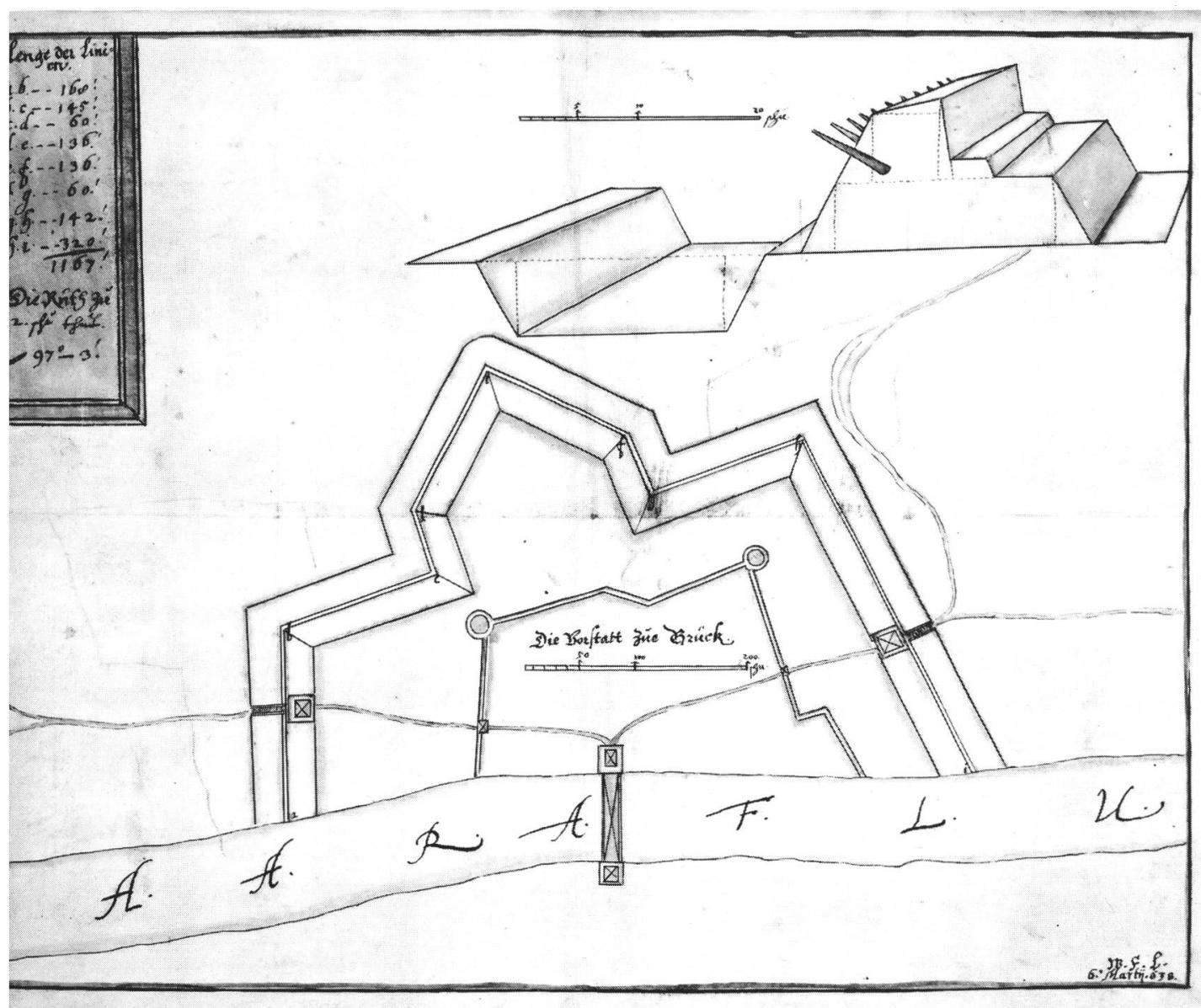
Wie stellte sich Brugg (im Unterschied zur Berner Obrigkeit) in der Befestigungsfrage? Offensichtlich fehlte es – wie anderswo – nicht an Widerständen. Andererseits scheint doch die Stadt als Gemeinwesen den Projekten mit Wohlwollen begegnet zu sein. Nicht nur baute man zwischen 1636 und 1640 eine neue, zweite «Ringgmur hinder dem Kilchen-thurn biss zum Hallweiler Huss an die Aren» – wofür die Steine zum grössten Teil aus «der Hauptgrüben bim Süssenbach»¹⁷, dem Windischer Amphitheater, stammten –, man konnte 1656 sogar beim Berner Rat eine Reduktion des Brugger Mannschaftsauszuges als Gegenleistung für eigenes Engagement in der Befestigungsfrage erreichen. Das einschlägige Schreiben der Berner Obrigkeit an Brugg lautet:



Plan Nr. 4: Berns Festungsbaumeister Valentin Friedrich (im Amt 1610–1640) legt ein Projekt zur Befestigung der Vorstadt links der Aare vor.

«Schultheiss und Rat der Stadt Bern, unseren Gruss zuvor, Ehrsame,
Liebe und Getreue.

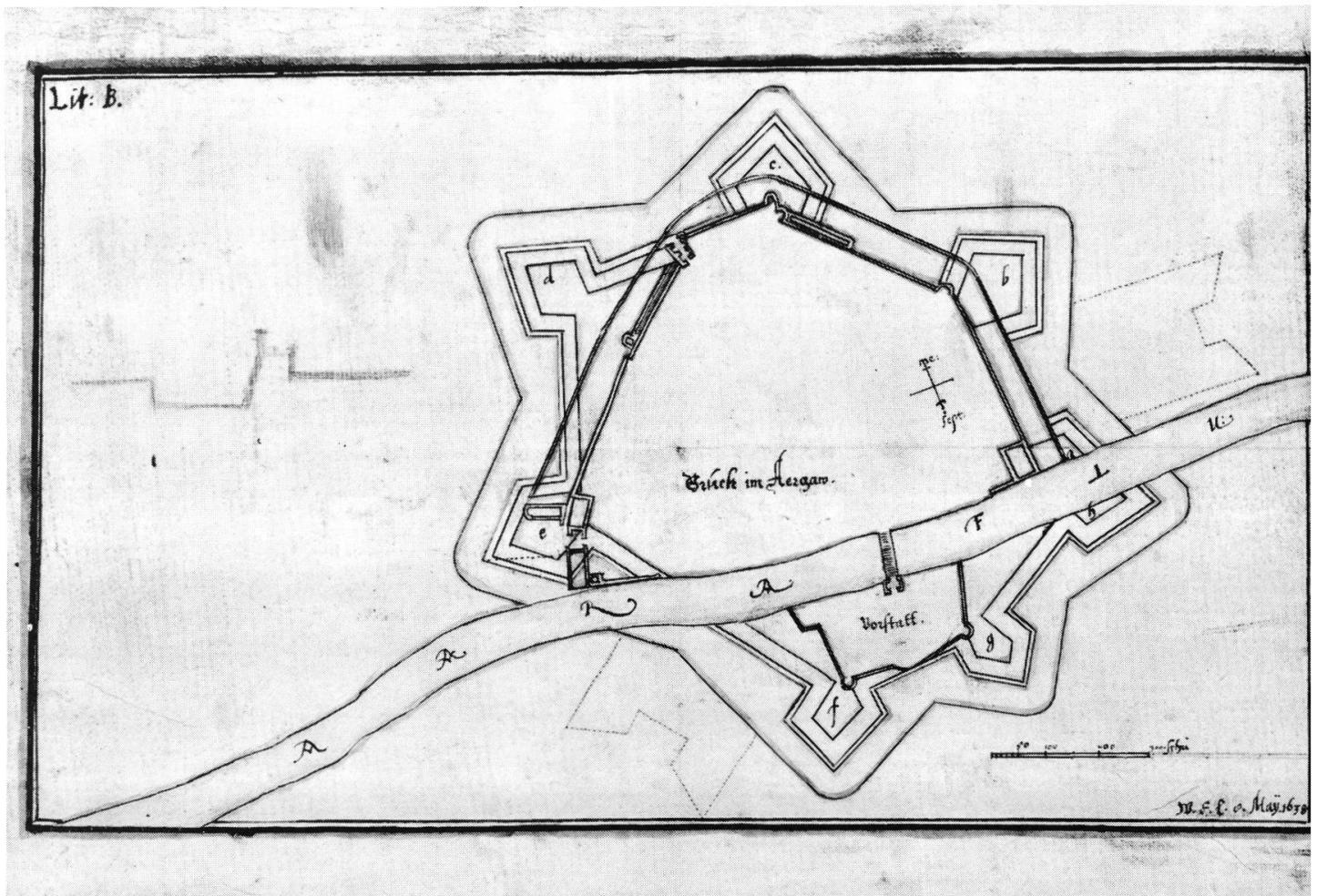
Wir haben Euer beschwerliches [beschwerdreiches] Anliegen wegen des allzugrossen Auszugs Eurer Stadt in gebührende Consideration [in Betracht] gezogen und darüber uns zu der inständig begehrten Verminderung – aus guten Ursachen und in dem gnädigen Versehen [in der Annahme], dass Ihr die notwendige Reparation und Fortifikation Eurer Stadt (worum unser Kriegsrat die Form weiters deliberieren wird [um deren Gestalt unser Kriegsrat weiter beraten wird]) ins Werk setzen werdet – also geneigt, dass die Summe der 107 Mann auf achtzig reduziert und darin die Offiziere auch



Plan Nr. 5: Der bernische Kriegsingenieur Friedrich Löscher projektiert die Fortifikation der Vorstadt: März 1638. (Modifikationen zwischen März und Mai 1638 eingetragen.)

begriffen sein sollen. Verbleibend hierbei Euch mit beharrlichen Gnaden und Gutwilligkeit wohl gewogen, und tun uns zemahlen [zugleich] Gottes gnädigem Schirm [Schutz] empfehlen. Datum den 30. Aug. 1656»¹⁸

Weshalb ist trotz alledem aus den Plänen am Ende nichts geworden? Geldmangel hat gewiss eine Rolle gespielt, aber letztlich kaum die ent-

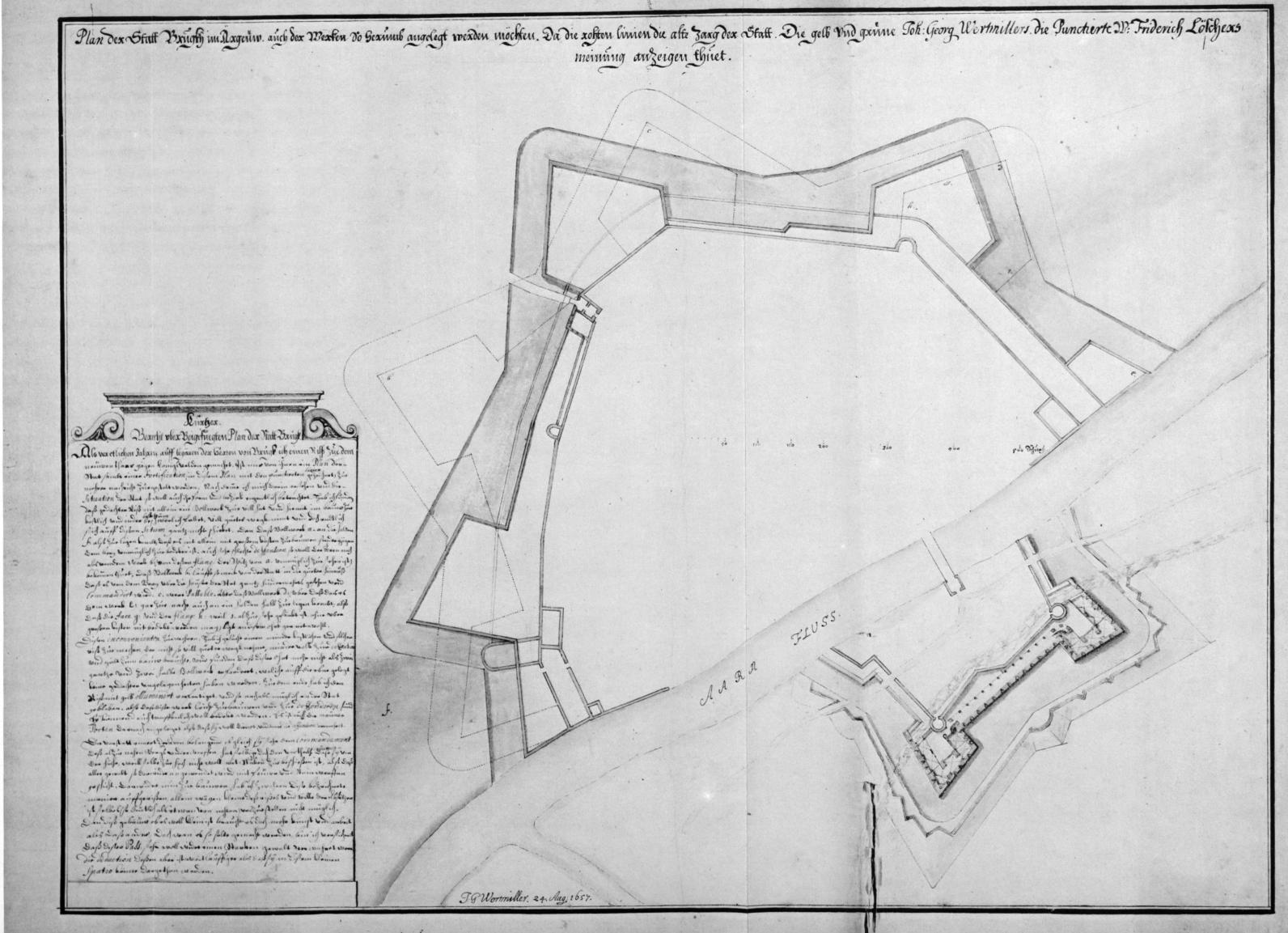


Plan Nr. 6: Friedrich Löschers Plan einer Gesamtbefestigung (Mai 1638).

scheidende. Ausschlaggebend war wohl, dass der konfessionelle Gegensatz nicht *lange genug* als so stark empfunden wurde, dass man die nötigen Opfer auf sich hätte nehmen wollen. Anders gesagt: Die Eidgenossenschaft hielt eben doch stärker zusammen, als man im nachhinein oft behauptet hat. Die Defensionalwerke von Wil und Baden zeigen das, bei all ihren Mängeln, recht deutlich, und eine *einige* Eidgenossenschaft anzugreifen schien keiner Macht des 17. Jahrhunderts ein Projekt zu sein, in dem Kosten und Nutzen im richtigen Verhältnis standen. – Möge dies zu allen Zeiten so sein.

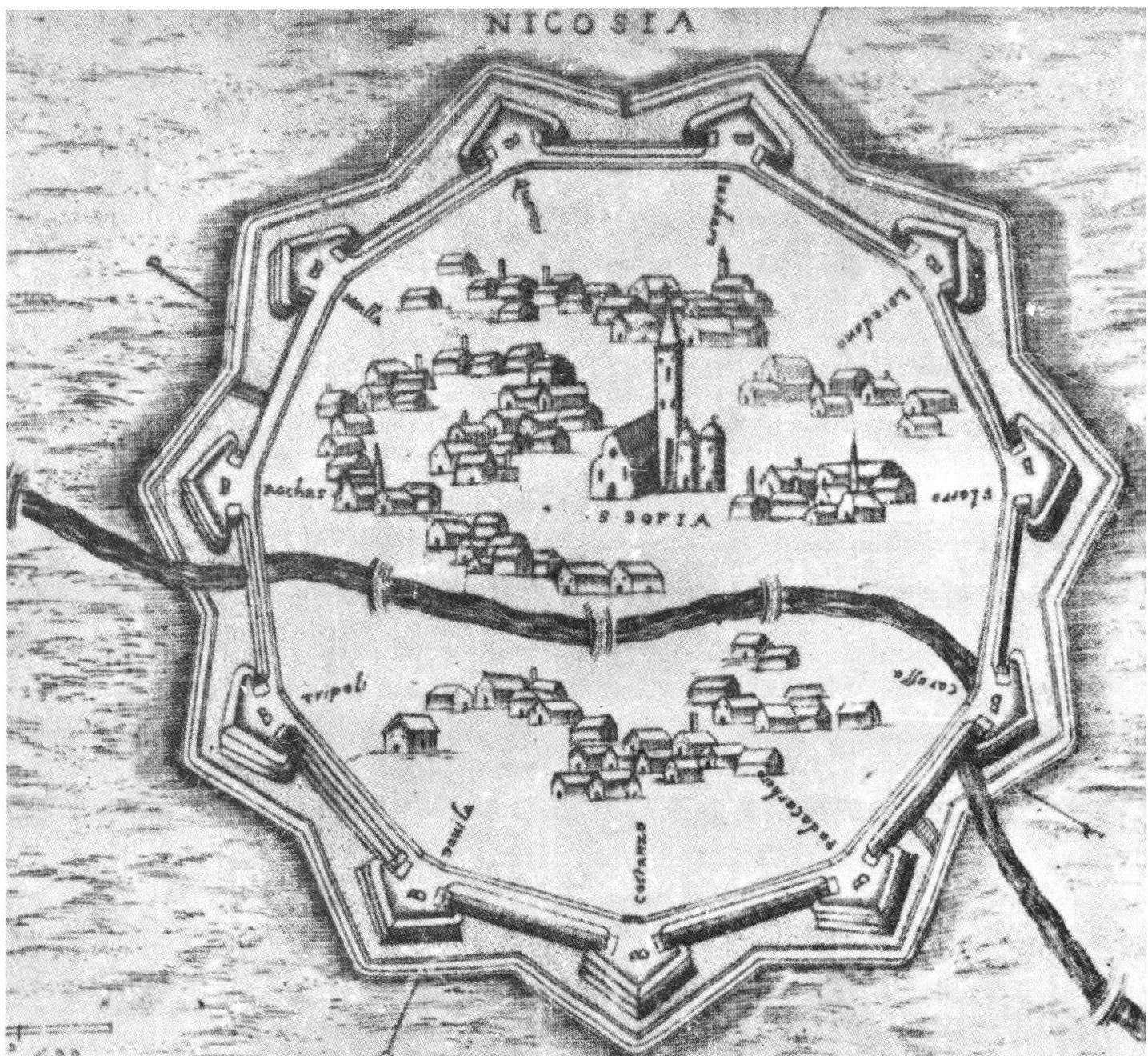
Plan Nr. 7: Fortifikationsprojekt des Zürcher Festungsbaumeisters Johann Georg Werdmüller vom 24. August 1657.

Plan des Stift Brüich im Lagerw. nach der Weise so heimlich angelegt werden möchten. Da die rothen Linien die alte Gang des Stift. Die gelb und grüne Joh. Georg W. ertheiltes. Die Punctierte W. Friedrich Löschers
Meinung anzeigen thuet.



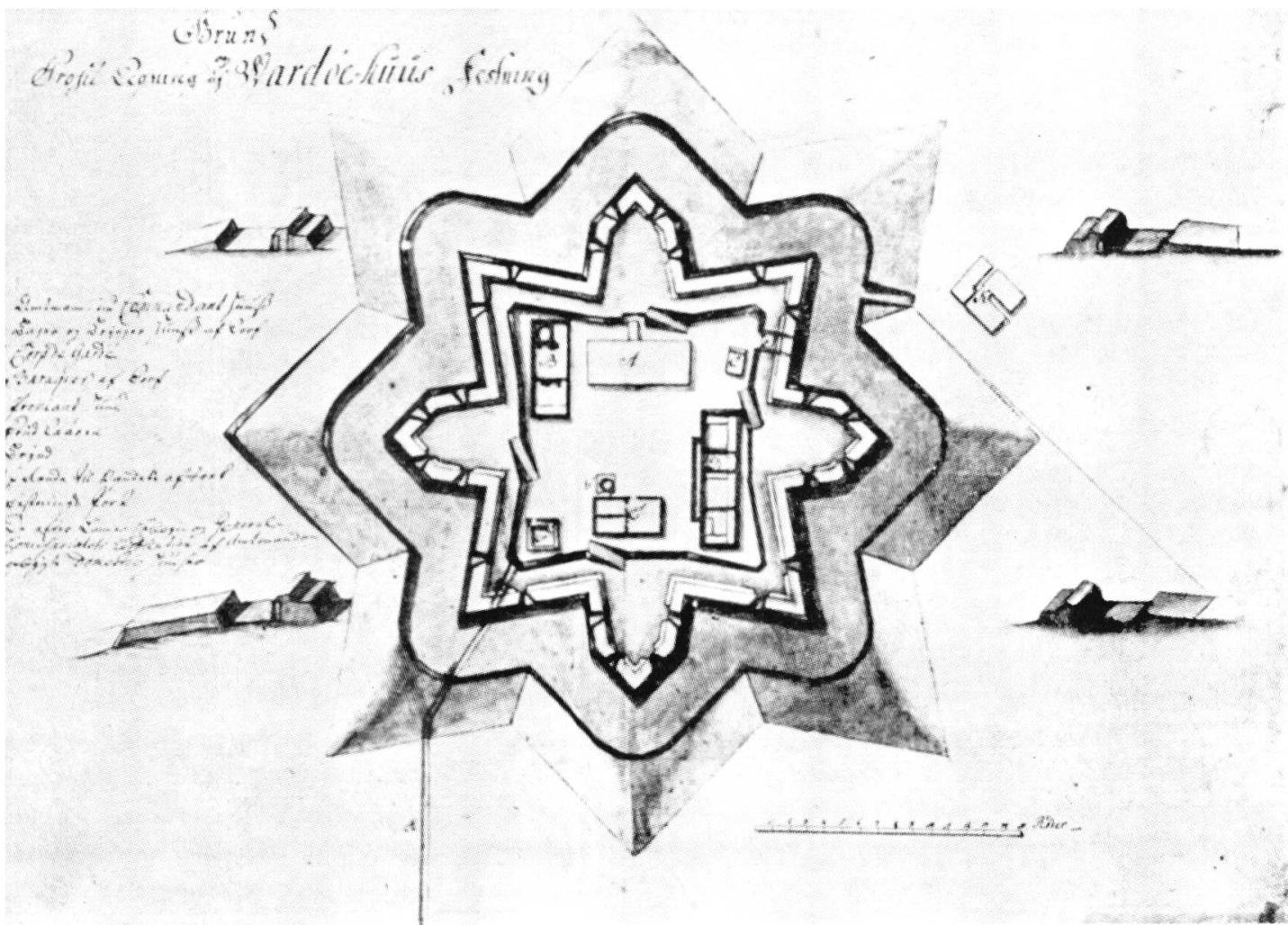
Anmerkungen

- ¹ Sébastien le Prestre de Vauban (1633–1707).
- ² Kevork K. Keshishian, Nicosia, Nicosia 1978.
- ³ G.I. Willoch, Vardöhus Festning 650 Ar, Oslo 1960.
- ⁴ Pierre Davity, *Les estats, empires et principautez du monde etc.*, Paris 1616, 417.
- ⁵ Günter Barudio, *Der Deutsche Krieg 1618–1648*, Frankfurt 1985, 39, 40.
- ⁶ Richard Feller, *Geschichte Berns*, Band II, 2. Auflage, Bern 1974, 488ff.; Conrad Escher, *Der Kriegszug der Berner, Zürcher und Graubündner nach dem Veltlin im August und September 1620*, 96. Neujahrsblatt der Feuerwerker-Gesellschaft, Zürich 1901.
- ⁷ Günter Barudio, *Der Deutsche Krieg 1618–1648*, Frankfurt 1985.
- ⁸ Paul Hofer, *Die Wehrbauten Berns*, Bern 1953, 55–61.
- ⁹ Alfred Mantel, *Geschichte der Zürcher Stadtbefestigung*, Teile 1, 2, 3, Zürich 1919, 1920, 1921 (= 114., 115., 116. Neujahrsblatt der Feuerwerker-Gesellschaft), hier besonders Teil 1, 22ff.
- ¹⁰ Johann Heinrich Waser, *Continuiertes Bedenken über die Bevestigung der Statt Zürich*, Zürich 1640, Zentralbibliothek Zürich, Manuskript J 318.
- ¹¹ Vgl. für Bern vor allem Jakob Steinemann, *Reformen im bernischen Kriegswesen zwischen 1560 und 1653*, Diss. Bern 1919 und Georges Grosjean, *Berns Anteil am evangelischen und eidgenössischen Defensionale im 17. Jahrhundert*, Bern 1953.
- ¹² Regest eines Brugger Schreibens auf dem bernischen Brief vom 15. April 1622. Daten der im Stadtarchiv Brugg unter Nr. 90, Einzelne Missiven 1502–1679 zu findenden Schreiben: 8.9.1621, 9.10.1621, 30.3.1622, 15.4.1622, 2.12.1626, 6.10.1632, 18.1.1633, 18.3.1633, 10.4.1633, 4.9.1634, 30.8.1636, 27.1.1637, 27.2.1637, 7.2.1644.
- ¹³ Regest auf dem Brief vom 4. September 1634.
- ¹⁴ «Verzeichnus wie diser Zeit die Hochwachten ihm Ampt Schenckenberg, und theils ihm Ampt Biberstein, besetzdt, vnd versehen sein sollendt. Actum, den 18. Mertzen Anno.1643». Stadtarchiv Brugg, Nr. 157.
Jost von Brechershäusern schreibt über eine der bernischen Grenzbefestigungen in seiner Chronik (herausgegeben von Wolfgang F. von Mülinen, Bern ohne Jahr): *«Ano 1635 waren von Bern hinab ins Argeu zogen um die Zeit wie bald Keiserisch bald Schwedisch Volk ins Frikthal, und um Rynfelden herum, auch Rynfelden hart belägert, zu der Zeit wie gemeldt, waren Sieben Hauptleut mit 2000 Mann hinabgezogen, als um Brugg, Schinznach und der Orten herum, auch by 3 Monaten, da zugen sie allersyts wieder heim.»*
Die auf Wache stehenden Soldaten nahmen ihre Aufgabe offensichtlich nicht immer gleich ernst, wie ein Gutachten von Oberst Ludwig von Erlach vom 11. April 1638 zeigt, welches in Emanuel von Rodt, *Geschichte des Bernerischen Kriegswesens*, Zweiter Zeitraum, Bern 1831, 325, 326 abgedruckt ist:
- E. Gn. Schreiben vom 16. huius hab ich euch zu recht empfangen neben den Projecten, welches gestalten, sowohl die Päss beeder Ämpter Schenckenberg, und Biberstein, als auch die Brücken zu Arauw, und Bruk in Sicherheit zu setzen.*
- Füge hirauf E. Gn. wiederantwortlich zu vernehmen, dass soviel Grenzverwahrung, belangen, dieselben also beschaffen, dass ohn ein Armée solche für feindlichen Einfällen nit können conserviert werden, für streiffende Partheien aber können sie, wie bisshero beschehen, wohl etlicher massen versicheret werden, wurdt aber vor allen Dingen vonnöthen sein, dass soweit möglich die Wäldt besser verhauwen, und an denen Orten, da keine sind, Traversen auch bisweilen kleine Reduten zu Sicherheit der Wachten, gelegt werden; allein was hilfet das alles, wann man daneben nit mit Eyfer auch dieselbigen verwachtet, daran Ich täglich grosse Mängel sehe, und spüre. Das Landvolk ist hiezu ganz träg, und unwillig, sind auf ihren Posten mehr zu



einem Schein, oder zu eim Schatten, als zu einer real-Wacht, ist sich ganz nit auf sie zu verlassen, bishero hatt Gott für Uns gewacht, welcher der Arméen und Soldatesca Hertz vom bösen abgehalten, der wolle Uns noch ferner aus Gnaden conservieren und erhalten.

Was die beede Häüsser Schenkenberg und Biberstein anlanget, sind selbige wohl in acht zu nehmen, beede wegen ihrer Situation, das eine, als Schenkenberg wegen seiner Stärke, und das ander, weils an der Aar liget, und den Pass naher Arauw diesem Ampt gar abschneidet, also sie wohl sollten für Surprise verwahret, Schenkenberg, wie auch Lenzburg mit einer Mühlin versehen werden, dann sollte der Heüser eines in fremde Hand kommen, sie wurden solche so leicht nitt wieder quittieren.



Abbildungen 8 und 9: Die Brugger Projekte lagen im allgemeinen frühneuzeitlichen Festungsbautrend, wie die Fortifikationsringe von Nicosia (Cypern) und Vardöhus (Norwegen) zeigen.

Wegen der Brücken über die Ahren find ich ganz nothwendig, dass man sie beede wohl versehe, damit man nicht gezwungen werde, dieselbe abzuwerfen, sondern deren Meister zu bleiben, sonderlich in Consideration der desseits habenden Ämpterien, und der Correspondenz mit Basel.

Betreffend die gemachte project müssen dieselbige auf dem Ort selbst examiniert werden, darzu ich noch nicht Zeit gehabt, weil ich gestrigen Tags allererst wieder einheimisch geworden, will aber nicht unterlassen, erster Tagen mich auf den Augenschein zu begeben, bedunket mich sonst, es werden an allen beiden Fehler gefunden werden, und zu verbessern seyn. Dat. Castelen A. 11. Aprilis 1638.

¹⁵ Staatsarchiv Bern: Fortifikationspläne Brugg in Atlas Nr. 6, Pläne Nrn. 29–34. Vgl. dazu auch Michael Stettler und Emil Maurer, Die Kunstdenkmäler des Kantons Aargau, Band II, Basel 1953, 256–305; Emanuel von Rodt, Geschichte des Bernerischen Kriegswesens, Dritter Zeitraum, Bern 1834, 143; Walter Merz, Zur Geschichte der Festung Arburg, Aarau 1893.

¹⁶ Stadtarchiv Brugg, Nr. 353, Baurodel 1636–1640.

¹⁷ ebenda, Eintrag vom April 1637.

¹⁸ Stadtarchiv Brugg, Nr. 90; Text nach dem Original unter Beizug der Kopie vom 26. April 1664.